

Leitartikel

Helmut Erharter
„Frauen und
Männer
in neuer
Gemein-
schaft“

Im Sommer 1981 fand in der englischen Industrie- und Universitätsstadt Sheffield ein vom Weltrat der Kirchen veranstalteter zweiwöchiger Kongreß statt zum Thema: „Frauen und Männer in neuer Gemeinschaft.“ Mit diesem Kongreß wurde eine mehrjährige ökumenische Studie über die Gemeinschaft von Frauen und Männern in der Kirche abgeschlossen. Direktorin dieser Studie war eine Pastorin der Lutherischen Kirche in den USA. Bei den über 200 Delegierten aus den verschiedensten Mitgliedskirchen des Weltrates (dazu vier katholische Delegierte) waren die Frauen etwas in der Überzahl. In der Kongreßleitung wechselten sich Frauen und Männer ab. Bei der ganzen Veranstaltung wurde versucht, die neue Gemeinschaft von Frauen und Männern zu verwirklichen und nicht nur darüber nachzudenken und zu reden.

Auf dem Hintergrund dieser Erfahrungen möchte ich hier einige Gedanken zur Thematik dieses Schwerpunkthefes vorlegen.

1. Von der Schwierigkeit, das Thema abzugrenzen

Schon die Formulierung des Schwerpunktthemas bereitet Schwierigkeiten. Von einer Pastoralzeitschrift wird mit Recht erwartet, daß jedes Thema unter kirchlich-pastoralem Aspekt betrachtet wird. Zudem wächst die Erkenntnis, daß das Thema „Frau“ am besten zusammen mit dem Thema „Mann“ behandelt wird. Wenn man aber den Schwerpunkt dementsprechend setzt, dann besteht die Gefahr, daß das Thema Frau wieder zu kurz kommt, daß über dem gemeinsamen Anliegen das vernachlässigt wird, was immer vernachlässigt wurde. Es soll daher betont werden, daß es bei unserem Thema vieles zu sagen gibt, was zunächst nur die Frau bzw. die Frauen betrifft: angefangen von anthropologischen Aussagen, von der Rolle, die die Frau in den verschiedenen Kulturen und Gesellschaften, in Beruf und Familie, als Tochter, Mutter, Schwester, Gattin usw. auszufüllen hat, bis hin zu den Vorurteilen und Diskriminierungen, Benachteiligungen und Unterdrückungen, denen sie bis in die Gegenwart herein ausgesetzt ist; und zwar immer noch mehr als die Männer.

In Sheffield wurde zum Beispiel in Referaten und Diskussionsbeiträgen dargelegt, welche Gefahren Technisierung, kapitalistisches Wirtschaftssystem und westliche Zivilisation für die meisten Länder und Kulturen der Dritten Welt bedeuten; daß aber unter der Entfremdung

und Ausbeutung doch die Frauen ganz besonders zu leiden haben, bis hin zum Sextourismus aus Japan, den USA und Europa, der für zahllose Frauen Südostasiens eine neue Form der Sklaverei darstellt.

Es geht also darum, nicht vorschnell bestimmte Probleme und Aspekte auszublenden und allzu schnell einen gemeinsamen Nenner zu suchen. Hier müssen gerade wir Männer lernen, uns von den Frauen sagen zu lassen, welche Anliegen und Probleme sie belasten, welche Fragen sie sich und uns stellen, welche Einsichten sie uns vermitteln wollen, durch welche gesellschaftlichen und kirchlichen Strukturen und Bedingungen sie sich tatsächlich unterdrückt oder eingeengt erfahren, wo sie unter der „Herrschaft der Männer“ leiden und wie wir Männer die uns durch jahrtausendealte patriarchalische Gesellschaftsstrukturen und durch nachhaltige Erziehungs- und Bildungseinflüsse übermittelte „Macht“ immer noch aufrecht erhalten. Nur wenn uns dies alles deutlich bewußt bleibt, wenn Frauen und Männer gemeinsam daran gehen, diese Ungleichheit und Benachteiligung der Frau aufzuarbeiten, können wir mit gutem Grund gemeinsam das Ziel einer neuen Gemeinschaft anstreben.

2. Das Ziel: eine neue Gemeinschaft von Frauen und Männern

Zunächst ist ein mögliches Mißverständnis von vornherein auszuräumen: Mit „neuer Gemeinschaft“ sind nicht neue Formen eheähnlichen Zusammenlebens, christliche Kommunen, Hausgemeinschaften u. ä. gemeint. Die Suche nach solchen konkreten Formen *kann* Ausdruck des Bemühens um eine neue Gemeinschaft von Frauen und Männern sein. Das Anliegen, das mit diesem Ziel angestrebt werden soll, ist umfassender: Es geht um ein neues Miteinander von Mensch zu Mensch, von Frau und Mann, aber auch von Frau und Frau, von Männern untereinander, von Kindern und Erwachsenen, Lehrern und Schülern, Vorgesetzten und Untergebenen, Behinderten und Nichtbehinderten usw. Es geht darum, in allen Bereichen des Lebens und im täglichen Umgang miteinander den anderen als Menschen mit gleicher Würde ernst zu nehmen. Ein entscheidender Ort, wo dieser partnerschaftliche Umgang verwirklicht oder verfehlt werden kann, sind Ehe und Familie.

In Sheffield hat uns eine amerikanische Biblikerin in den täglichen „Bibelstudien“ den Blick dafür geöffnet, wie deutlich diese Gleichheit von Mann und Frau vor Gott schon in den ersten Abschnitten der Genesis ausgedrückt wird.

Ich kann dieses Anliegen am besten mit einem Abschnitt aus den „Perspektiven unserer Hoffnung“ des Österrei-

chischen Katholikentags¹ zum Ausdruck bringen: „Wir sind unterwegs zu einer neuen Sicht der *Gemeinschaft von Frauen und Männern*. ‚Gott schuf also den Menschen als sein Abbild, als Abbild Gottes schuf er ihn. Als Mann und Frau schuf er sie‘ (Gen 1, 27). Mann und Frau sind beide nach dem Bilde Gottes geschaffen: Daraus leitet sich für den Christen die gleiche Würde von Mann und Frau ab. Die Zuwendung Jesu allen Menschen gegenüber und insbesondere seine offene Haltung gegenüber der Frau bestätigen dies. Mit dem Apostel Paulus ist darum neu zu betonen: ‚Es gibt nicht mehr Juden und Griechen, nicht Sklaven und Freie, nicht Mann und Frau; denn ihr alle seid einer in Christus Jesus‘ (Gal 3, 28). Gott hat Männer und Frauen zu Propheten und Lehrern, zu Heiligen und Glaubenszeugen erwählt. Die Liebe Gottes zu den Menschen kann im Bild der Liebe eines Vaters, aber ebenso im Bild der Liebe einer Mutter ausgedrückt werden. Die Freude Mariens, kundgetan im Magnifikat (Lk 1, 46–55), ist die Freude jedes Menschen, der Gottes Fürsorge und Kraft erfährt.

Wir sind aufgerufen, diese Botschaft der Hoffnung zu leben und zu verkünden; die patriarchalischen Einflüsse zu überwinden und die Gemeinschaft von Frauen und Männern in Partnerschaft zu verwirklichen. Dazu gehört, daß jeder Mensch ja zu sich selbst und ja zum anderen sagt, daß jeder seine eigene Persönlichkeit entfaltet und die Entfaltung des anderen ermöglicht.“

Trotz einer weitgehenden gesellschaftlichen und insbesondere rechtlichen Gleichstellung von Frauen und Männern haben auch in unseren Breiten weithin noch die Männer das Sagen: man denke an Parteivorsitzende, Chefredakteure von Zeitungen, Rektoren und Professoren, Dirigenten, (Top-)Manager usw. „Handelsakademiker als Abteilungsleiter – Handelsakademikerin als Sekretärin gesucht“, so lautete vor einiger Zeit eine Anzeige in einer österreichischen Zeitung. Aber auch in der Familie hat der Mann noch häufig das entscheidende Wort zu sagen.

Daß es bei der Gleichheit von Frauen und Männern nicht um eine billige Gleichschalterei geht, ist wohl selbstverständlich. Jeder Mensch soll in sich die Kräfte und Eigenschaften entfalten und dem anderen bei der Entfaltung helfen, die zu wahren Menschsein gehören: besonders auch jene Eigenschaften, die bisher eher den Frauen zugeschrieben wurden. Dabei braucht es keine Abwertung

¹ Vgl. Katholikentag '83, Seite 26. (Der Autor dieses Beitrages war Hauptredaktor dieser vom Katholikentagskomitee und der Österreichischen Bischofskonferenz beschlossenen „Perspektiven unserer Hoffnung“.)

der Männer zu geben, da viele von ihnen – man denke nur an Franziskus, Mahatma Gandhi, Martin Luther King u. a. – gerade auch die angeblich „fraulichen“ Eigenschaften und Tugenden beispielhaft gelebt haben und so zu Vorbildern für Männer und Frauen geworden sind.

3. Kirche und Frau – Frau und Kirche

Für unsere Fragestellung sind aber nicht die allgemeinen Probleme zum Thema Frau ausschlaggebend, sondern es geht uns in erster Linie um Fragen, wie die Kirche in ihren Theologen, Amtsträgern und lehramtlichen Äußerungen, in der Praxis ihrer Gemeinden die Frau sieht und wie es in ihr um die Verwirklichung der Gleichberechtigung von Mann und Frau steht. Hier wird mit Recht darauf hingewiesen, daß das kirchliche Leben in den Gemeinden und Gruppen und daß die religiöse Erziehung sehr maßgeblich von den Frauen mitgetragen werden; daß Frauen durch ihre ehrenamtliche wie berufliche Mitarbeit einen bedeutenden Teil der seelsorglichen Arbeit leisten und daß ihnen in den Gemeinden und in den Schulen immer mehr Aufgaben zuwachsen. Ohne die „Frau in der Seelsorge“ wären viele unserer Gemeinden kaum lebensfähig. Dies gilt auch in dem Sinn, daß nach einem Auszug der Frauen aus der Kirche viele Gemeinden einen tödlichen Schrumpfungsprozeß durchmachen würden.

Dieser Gefahr, in den letzten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts auch die Frau zu verlieren, wie sie im 19. Jahrhundert die Arbeiter verloren hat, kann die Kirche wohl nur begegnen, indem sie sich nachdrücklich für die Freiheit und Würde der Frau und überhaupt jedes Menschen einsetzt und indem sie sich um eine Überwindung der in der Gesellschaft und in ihr selbst noch vorhandenen Ungleichheiten, Diskriminierungen und Vorurteile bemüht.

Wenn wir hier noch ausdrücklich auf die Frage des kirchlichen Amtes für die Frau eingehen, so nicht aus der Überzeugung, dies sei das Hauptproblem; wohl aber ist die Frage, wie die Kirchen mit diesem Problem umgehen, ein entscheidendes Kriterium dafür, ob es ihnen mit der Gleichheit von Frauen und Männern vor Gott und den Menschen wirklich ernst ist. Dabei ist keine Kirche ausgenommen, wenngleich die Entwicklungen unterschiedlich rasch vor sich gegangen und verschieden weit gediehen sind – wie dies ähnlich ja auch im gesellschaftlichen Bereich geschehen ist. (Man denke an das Frauenwahlrecht, das in vielen Ländern erst lange nach dem allgemeinen Wahlrecht für die Männer eingeführt wurde.)

Wie Schelkle im nachfolgenden Beitrag zeigt, wurden in apostolischer Zeit kirchliche Ämter bis hin zum Amt des

Apostels auch von Frauen wahrgenommen²; durch Jahrhunderte hindurch hat es weibliche Diakone gegeben; es gibt heute keine ernsthaften theologischen Gründe mehr wenigstens gegen die Zulassung der Frauen zum Diakonat; Synoden verschiedener Länder haben Rom die Bitte um weibliche Diakone unterbreitet – trotzdem scheint in dieser Angelegenheit nichts weiterzugehen. Die Frage einer möglichen Zulassung der Frau zum Priesteramt wird kaum ernsthaft studiert.

Aber auch in den meisten evangelischen Kirchen wurden Frauen erst in unserem Jahrhundert zur Ordination zugelassen; in manchen dieser Kirchen können Pastorinnen erst seit wenigen Jahren eine eigene Pfarrstelle erwerben; eine evangelische Pastorin, die ein Bischofsamt bekleidet, gibt es im deutschsprachigen Raum bis heute nicht. Erst seit etwa zwei Jahren lehrt in Österreich eine Frau an der Evangelischen Theologischen Fakultät (in Wien); seit Jänner 1984 hat auch die Jesuiten-Fakultät in Innsbruck eine „Ordinaria“ . . .

Das Unterwegssein zu einer „neuen Gemeinschaft von Frauen und Männern“ braucht also in der Gesellschaft wie in der Kirche noch sehr viel Geduld und gemeinsamen Einsatz von Frauen und Männern: Bei aller Klarheit der Zielsetzung, wie sie auch aus der Heiligen Schrift heraus begründet wird, gibt es verschiedenste Hemmnisse und Schwierigkeiten. Eine davon ist der Umstand, daß viele Frauen sich der Ungleichheiten nicht bewußt sind oder trotz erkannter Situation ihr Leben als Frau auch mit den gegebenen Ungleichheiten annehmen und leben, ohne an einer Änderung mitzuarbeiten. Eine andere Schwierigkeit sind die überzogenen Parolen mancher feministischer Gruppen, die bei andern Frauen und bei vielen Männern das Gegenteil von dem bewirken, was sie anstreben. Hier hilft wohl nur weiter, wenn wir trotz unterschiedlicher Meinungen miteinander ins Gespräch kommen und einander akzeptieren lernen und wenn wir Erziehungs-, Bildungs-, Gesprächs- und Informationsprozesse verschiedenster Art und auf verschiedensten Ebenen in Gang setzen. Männer und Frauen werden so immer besser verstehen lernen, daß es bei allen diesen Bemühungen um die Menschwerdung des Menschen – als Frau und als Mann – und um ein Leben in neuer menschlicher Gemeinschaft in Frieden und Freiheit geht.

² Vgl. auch G. Lohfink, Weibliche Diakone im Neuen Testament, in: *Diakonia* 11 (1980), 385–400.